

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 15 (1911)

Artikel: Bubenidyll [Schluss]
Autor: Ehrsam, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573754>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dem Vesperbrot, bis die Kinder aus der Schule heimkommen. Nun konnte ich sie alle beisammen um den Tisch herum packen. Ganz gut hörte ich durch die kleinen Fenster eine hohe Knabenstimme lärmern und den ehernen Schall der Frauenstimme dazwischenklingen. Ihrer Stimme! Etwas tiefer noch im Alt als früher, etwas nüchterner, aber doch noch immer das gleiche volle Cello. Von Theodor vernahm ich nichts. Immer nur den Buben und die Mutter. Das allein sagte mir genug von seinem Leiden.

Jetzt gilt's! Jetzt packte ich Mimeli am Händlein, daß es verwundert zu mir aufblickte, und ging, ohne zu läuten, ins Haus hinein. Im steinernen Gange lagen Schlitten, Knabenski, Schneeschaukeln über einen Haufen, ganz wie zu meinen Zeiten. Nebenan in der Brunnenstube klingelte das Brunnlein. Rasch klangen wir die zwei Treppen empor, drängten uns durch die obere, nur angelehnte Korridortüre in den Stubenflur und sahen in eine offene rauchige Küche, wo jemand im Herdfeuer mit zündelrotem Gesicht herumschürte. Wohl die Magd. Jetzt klopfte ich an die Stubentüre. Ich tat es in meiner Erregung furchtbar laut. Von innen scholl Lassetgeklirr, Kinderlärm, die Frauenstimme.

„Pst! Es hat geklopft!“ sagte eine heisere Stimme, die mich beben machte.

Da ward es ganz still.

Ich klopfte nochmals, zaghafter, demütiger. „Herein!“ rief die Frau und schritt zugleich mächtig zur Türe. Aber ich öffnete fieberig rasch und sperrte die Türe ganz auf, damit mich alle im ersten Blick sehen und das Weib mich nicht etwa zurückdrängen könne. Neben mir stiefelte sogleich Mimeli auf den Söller und forschte mit städtischer Keckheit nach den versprochenen, so lustigen und spaßigen Gespanen.

Die bronzebraune Frau im leichten blauen

Hausjäcklein wich betreten zwei, drei Schritte zurück. Am Tisch reckte der kleine Schlittenkönig den Hals und baumelte gewaltig mit den Beinen. Daneben hielt ein etwa fünfjähriges Mädchen eine große Tasse an beiden Ohren und schlürfte und schlappte Milch, ohne darum ein Auge von uns abzuwenden. Der Tisch war an das Sofa gerückt, wo Theodor neben seiner goldrandigen Tasse halb saß, halb lag. Es war dämmerig. Ich sah alles und doch nichts genau. Und die Spannung, in der ich steckte, spielte mir im ersten Augenblick die vier Gesichter wild durcheinander.

Aber ich mußte bei diesen steinernen Menschen frisch auftreten, das vergaß ich nicht. Mit einem großen, flinken Schritt eroberte ich die Stube, schloß die Türe hinter mir und ließ die Hand Mimelis fahren, als müßte ich sie jetzt gegen alle diese Menschen da brauchen. Die erste Sekunde war unschätzbar. Ich wollte sie nicht dem Feind überlassen. Ehe Theodor oder sein Weib auch nur einen Ton hervorbrachten, hatte ich die Weggisserin stramm an der Rechten erfaßt und ließ sie nicht los, wie sehr sie mich mit Staunen, dann mit Schrecken dann mit überwallender Wut anblickte.

„Liebe Frau Weggisser, ich fliege — wie ein Sturmvogel ins Haus! Ich hätte es lieber anständiger gemacht. Aber ich wäre dann nicht so weit gekommen. Jetzt bin ich da, und wenn Sie mich hinausjagen wollen, so — so jagen Sie uns eben wieder in den Schnee hinaus! Aber Ihr großer stolzer Bub da hat uns den Weg gezeigt. Mit dem müssen Sie zuerst schimpfen!“

Regina hatte eine teilnahmslose, tödlich kalte Miene angenommen. Ich ließ ihre kühle, schlaffe Hand los. Wieder stieg eine unsägliche Freudelosigkeit an diesem Weibe in mir auf. Nur beim Melden ihres Jungen zuckte ein Schimmerchen über ihr dunkles Gesicht...

(Fortsetzung folgt).

Bubenidyll.

Von Hermann Ehrsam, Zürich.

(Schluß).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Da hatten nun die beiden Oberhäupter des ruhmreichen Comanchenstammes in „Sicherheit“, und zwar noch sicherer, als es der Subi-Karl vor zwei Minuten in seinem Gejubil geglaut hatte. Der tapfere, unbezwingbare Medizinnmann Buffalo-Bill und der mächtige, siegreiche Häuptling Sitting-Bull glockten einander an in der dumpfen Dunkelheit. Der eine rieb sich in stummer Trostlosigkeit seinen aufgeschwellenen Backen und der andere in stiller Verzweiflung seine überroten Ohren, was beiden nicht viel half — als die Türe wieder aufgeschlossen wurde und wieder der schimpfende Gärtner hereinkam. Diesmal hatte er aber ein Notizbüchlein mit Bleistift in der einen und einen zünftigen Haselstock in der andern Hand und schrie schnauzig: „Seh, ihr Verbrecher! Ihr Sünder! Ihr Lumpen! Kommt her!“

Der Sitting-Bull wollte dem Temperli den Vortritt lassen; denn er hatte eine Ahnung, was das bedeuten sollte. Aber der Buffalo-Bill war noch der Be-

scheidenere und verkroch sich hinter seinen armen Freund, und so stupften sie einander hin und her, bis es dem bärtigen Engel der Rache zu bunt wurde und er den Subi-Karl an den Haaren packte, ihn zu sich her zog und knurrte, indem er sein Büchlein öffnete und seinen Bleistift abschleifte: „Halunkli! Wie heißest du und wo wohnst du?“

Den Sitting-Bull ließ aber trotz all den dunkeln Ahnungen seine Schlaueit nicht im Stich, und er log frech, obwohl er innerlich schon den Haselstocken zu spüren vermeinte: „Ich bin der Abraham Knüslein und wohne in der Stadt im Panoptikum.“

Langsam und wichtig fragte das der dunkle Mann in sein Büchlein, und nun kam der Buffalo an die Reihe, dem die Leichtgläubigkeit des Gärtners Mut machte, und fest wollte er diesem angeben: „Mein Vater ist der Bundespräsident — und ich wohne nicht hier!“

Da kam er aber schön an! „Was sagst du? Du

Dummkopf! Willst du mich zum Narren halten?“ Und auf den Rücken des unglücklichen Temperli saulte einige Male der Haselstock, sodaß der „Zauberer“ laut aufheulte und beteuerte und bekannte, indem er in der Scheune herumjuckte: „Doch, doch, ja! Es ist nicht wahr! Ich bin der Temperli von drüben aus dem Dorfe, und der Sittig-Bull ist auch nicht der Knüßlein, sondern der Karli Hubi!“

„So! Du hast mich auch beschwindelt?“ fuhr der Mann den Sittig-Bull an, ließ den Temperli fahren, packte den andern an den Höslein und klemmte den Häuptlingskopf zwischen seine Knie: „Wart, ich will dir zeigen, was du verdienst, du Lümplein, du!“ Und nun bearbeitete der Haselstock auf eine ganz unrühmliche Weise das Sitzbrett des doch so tapfern, ruhmreichen Helden-Karli, daß es eine Art hatte. Der Temperli fühlte sich nicht wenig getröstet: er sagte sich, der Hubi-Karl bekomme eigentlich viel mehr „Schmier“ als er — was aber nicht wahr war; denn der Haselstock kam nun erst recht in Schwung, und der Gärtner war trotz alledem ein braver und gerechter Richter: er langte sich nun auch den Temperli noch einmal her und schlug auch ihn windelweich...

Endlich war dieses hochnotpeinliche Strafverfahren vorüber, und der Mann ließ den Buffalo-Bill los, da ihm mit der Zeit selber der Arm weh tat. Mit einer gewissen Genugtuung hielt er inne, und feuchend und schwitzend grollte er grunzend die beiden armen „mächtigen“ Comanchen an: „So! Vorläufig wollen wir Pause machen, ihr nichtsmuthigen Büblein! Jetzt hab' ich endlich die Schlingel erwischt, die mir seit zwei Monaten immer hinter das Obst, die Erdbeeren und die Aprikosen gehen! Bis auf weiteres bleibt ihr mir schön hier drinnen; ich geh' nun zum Flurwächter hinüber, daß er euch holt. Dem werdet ihr wohl eure richtigen Namen sagen müssen, und wie die andern heißen, die fortgerannt sind, das werden wir dann wohl auch bald wissen!“

Er hieb dem Sittig-Bull, der ein recht dummes Gesicht machte, im Vorbeigehen noch eine Ohrfeige hin, trottete fluchend und schimpfend hinaus und schob wiederum den Riegel vor die Türe.

Die beiden Unterdörfler-Comanchen verhielten sich ganz merkwürdig ruhig, das heißt, sie heulten tonlos und wischten sich die Tränen aus den Augen, wodurch zumal der Hubi-Karl ein sonderbar-prächtiges Gesicht erhielt, da er sich fortwährend mit der Hand die gemalten Schlangelinien und sonstigen Arabesken verwischte und verschmierte, und hervorragend greulich und martialisch aussah, was sich doch so gar nicht mit der Rolle, die sie hier im Holzschuppen spielen mußten, vereinbaren ließ...

Endlich ermannte sich der Temperli zu einem etwas lauterem Schluchzen, das einen tiefen Groll vorstellen sollte, und gröhlte den „Häuptling“ an: „Du bist schuld! Du ganz allein!“

„Wieso?“ stöhnte der Hubi zurück, indem er sich den Rücken rieb. „Nein, eher grad du! Warum hast du uns verführt und gesagt, es sei da niemand, der einen erwischen könnte!“

Der Temperli fühlte sich dadurch schwer gekränkt. Eben, da habe man's wieder, er müsse immer den Sün-

denbock spielen! Aber diesmal sei er ganz unschuldig; nun müsse der Hubi-Karl auch einmal herhalten, warum sei er nicht zuerst in den Garten hineingegangen, um zu spionieren, ob die Luft wirklich rein sei.

Da wurde dieser erbozt: „Da sieht man's wieder, was du für ein schlechter Kerl bist! Gelt, das hättest du ganz gerne gesehen, wenn ich allein hineingegangen wäre und der Gärtner hätte mich dann allein erwischt! Aber du bist unbedingt ganz allein schuld, du hättest ihm nicht auch noch meinen rechten Namen zu deinem sagen sollen!“

Der Temperli wurde noch erbotter. Das habe ja keinen Wert, er müsse ja doch die Suppe am meisten aessen; denn der Flurwächter sei sein Götti und habe bis jetzt immer gemeint, was sein Patenkind für ein braver Bub sei, und jetzt müsse er ihn sogar noch in den Käfig stecken. Aber das sage er dann schon, daß der Hubi-Karl daran schuld sei, warum habe dieser so fest mit der Lanze gewunken. Das habe vielleicht der Gärtner gesehen, und darum habe er sie jetzt erwischt...

So ging die Rede her und hin; jeder wollte recht haben und die ganze Schuld auf den andern schieben. Nur in dem Groll gegen den Gärtner waren sie einig, und der Temperli sagte sogar noch, der Gärtner sei ein Lügner. Denn dieser habe gesagt, man sei ihm schon seit zwei Monaten hinter die Erdbeeren und Aprikosen gegangen, was gar nicht wahr sei; er, der Buffalo-Bill, sei erst etwa sechsmal hier gewesen und habe nur von den Äpfeln und Birnen und Pflaumen gemaußt.

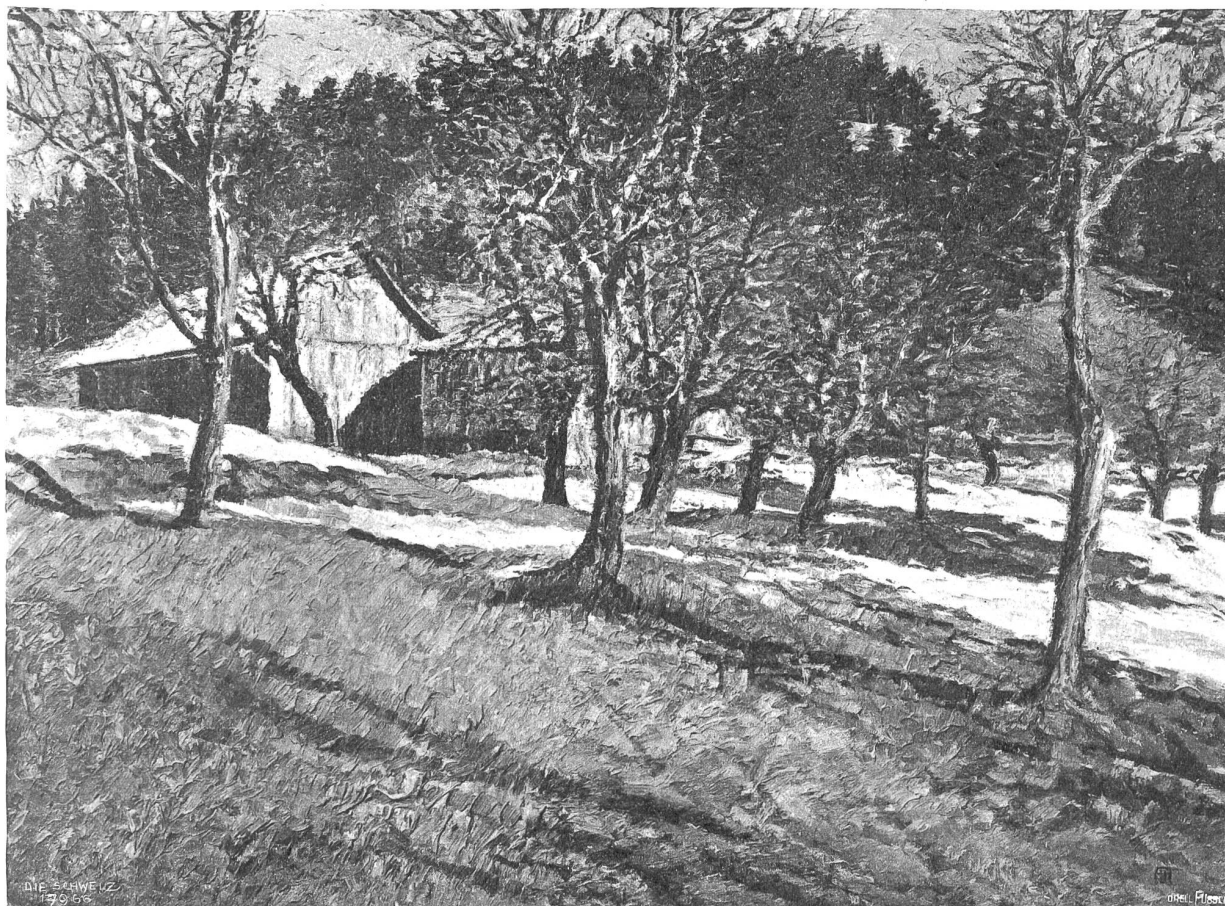
Und der große Häuptling Hubi-Karl hatte gegen noch jemand einen Groll, nämlich gegen seine Indianer-Kameraden, die Unterdörfler:

„Da sieht man wieder, was das für Feiglinge und Bläßgesichter sind! Und die wollen sich als meine Krieger aufspielen, die Fürchtgreten und Hasenfüße!“ sagte er ingrimmig und schüttelte die Faust in die Luft. „Als der Mensch uns packte, hätten sie ganz gut auf ihn losgehen, ihn mit ihren Speizen stechen, mit ihren Tomahawks verprügeln und mit der Armbrust auf ihn schießen können! Aber natürlich! Das sind halt feige Präriehunde, die, wenn es ernst gilt, davonrennen so schnell wie möglich, wie sie's von jeher gemacht haben. Aber die sollen nur warten! Denen gebe ich auch wieder einmal Pfeffermünzzeltli und sag' ihnen: „Mächtige, tapfere, sieg- und ruhmvolle Comanchen!“ Jaja, die sollen nur warten, mit denen spiele ich überhaupt nie mehr Indianer; sie hätten Wache stehen können in der Zeit, da wir im Garten drin waren... Ueberhaupt, der Gärtner ist ein schlechter Kerl, sonst hätte er uns wieder laufen lassen, nachdem er uns so verprügelt! Mir tut der Arm noch ganz weh, und am Kopf hab' ich Beulen!“

„Ich auch, und ich glaube, ich habe das Rückengrat gebrochen; wenn ich daran drücke, dann tut es mir auch weh. Mein linker Baß ist ganz geschwollen, und die Ohren sind immer noch heiß und bluten!“

So ging die Rede weiter, und man kam mit der Zeit immer mehr auf Rachepläne gegen den bösen Mann zu sprechen, wie man Wiedervergeltung üben wolle, wie er schwer büßen müsse und von ihnen schmachvoll behandelt werden solle.

Mittlerweile wurde es im Schopfe immer dunkler



Jean Altieltranger, Tsch.

Erster Schnee.

und dunkler und draußen im Freien immer stiller und ruhiger. Die Betzeitglocke hatte schon längst geläutet, und es mußte bald tiefe Nacht sein; denn durch eine Lücke im Dachgiebel blickten zwei Sternlein herab und zwinkerten lustig herunter, grad auf die zwei rachebrütenden Bublein. Diesen selbst war es aber gar nicht lustig zumute; denn je weiter die Zeit vorrückte, desto mehr wuchs in ihnen die Angst: „Hat uns etwa der Mensch vergessen? Der ist gewiß schon heimgegangen! Und wir müssen dableiben über Nacht, während daheim unter der Haustür der Vater auf uns wartet, mit dem Teppichklopfer unter dem Arm oder dem Schlauch, und jetzt können wir nicht mehr unsere Schulaufgaben machen! Wenn wir morgen in die Schule kommen und wir haben unsere Rechnungen nicht, dann müssen wir ganz sicher ins Loch, und wenn der Flurwächter jetzt kommt, dann auch! Also Käfig und Prügel gibt es noch unter allen Umständen!“

Das waren nun ganz trostlose Aussichten, die die beiden Unterdörfler-Comanchen vor sich hatten, und still hockten sie nebeneinander in einer schwarzen Ecke, und keiner wußte einen Ausweg, bis der Temperli endlich auffprang, in der Hast noch den Kopf an einen Balken stieß und voll Wut schrie: „Wir sind doch dumme Larvse! Wir hätten ja schon längst versuchen können, ob man die Türe von innen auch aufmachen kann!“

Schleunigst tappten beide den Wänden nach gegen

die Tür zu, bis sie davor standen, und nun erschien ein banger, ungewisser Augenblick: der Temperli suchte daran einen Riegel... Er fand keinen; aber dafür bemerkte er ganz oben einen Haken — vielleicht...

Also nahm ihn der Hubi-Karl auf die Achsel, und der Buffalo-Bill riß an dem Ding hin und her, bis er auf den Gedanken kam, daran zu ziehen. Er zog aus Leibesträften, wobei ihm der Sitting-Bull getreulich half, und — und — wirklich — das Ding gab nach — und die beiden ruhmvollen, siegreichen Comanchen plumpften rücklings auf den Boden und — die Türe blieb geschlossen!

Aber die Unterdörfler-Buben waren nun zu allem fähig, also auch zum Verbeißen ihrer Wehleidigkeit. Was sie einmal im Kopf hatten, das ließen sie nicht so bald wieder los; die Türe war ihnen ein Dorn im Auge, der unbedingt wegmußte. So standen sie denn ächzend wieder auf ihre Füße, rieben sich in stiller Wut den Kopf, den Rücken und machten sich dann wieder an ihr schwieriges Geschäft.

Nun probierten sie, die Türe aus den Angeln zu heben. Was alles vermögen nicht zwei tapfere, schlaue, großmächtige Comanchen-Indianer? Mit allerlei Kniffen und Ränken, mit Holter und Polter hoben, stießen, stampften und trampften sie mit Händen und Schuhen an dem Türlein herum; aber das Teufelsding blieb unbeweglich, flözig und trozig, wie vernagelt.

Übung macht den Meister! Also auch die Erfindung. Der Temperli und der Hubi versuchten die Tür aufzubrechen. Ein starkes Instrument hatten sie schon: dem Sitting-Bull sein Tomahawk. Und Spätle hatte es auch in der Bretterwand und unten an der Schwelle. So opferte denn der Hubi-Karl sein schönes starkes Indianerbeil dem edeln Zwecke und steckte es unten in einen Riß zwischen der Tür und dem Pfosten. Die beiden Freunde stemmten sich gemeinschaftlich dagegen und — o Wunder — die Tür ächzte und gurrte, aber der Tomahawk noch viel mehr, und auf einmal — Krach — war dieser halt doch nicht sehr stark gewesen und lag zer Splittert am Boden...

Nun war wieder guter Rat teuer!

O nein! Wenn man ein richtiges Beil hätte, eine Axt, dann könnte man die Holztür nur so mir nichts, dir nichts auseinander schlagen! Und warum sollte man auch keine finden? Ein Gärtner und keine Axt im Hause?

Also schlichen die schlauen Indianer-Lausbuben in der finstern Scheune umher — aber nur, soweit sie konnten! Denn sie bemerkten dabei, daß es bloß ein Nebengemach war, in welchem sie eingesperrt worden

... Aber eine Axt fanden sie dennoch — oder eher — als sie sich dessen wirklich versichern wollten — war es lediglich der einsame Stiel einer Axt!

Sie waren schrecklich enttäuscht von ihrer Entdeckung, aber — aufbrechen konnte man trotzdem damit!

Also steckten sie denn diesen Axtstiel in den Türspalt und morksten und wüteten daran herum, ohne daß es ihnen viel genützt hätte; denn der vorgeschobene Niegel war halt viel zu dick und zu stark, als daß er sich von seinem Plaze bewegt hätte. Ihre Arbeit war jedoch von dem Erfolg gekrönt, daß sie einen Spalt zuwege brachten, durch den wohl mit Leichtigkeit ein armseliges Mäuslein hätte entweichen können, aber nicht zwei große, kühne und riesig ruhmvolle Comanchen-Indianer!

So war also den beiden Unterdörfler-Buben ihre Flucht vereitelt! „Vorläufig!“ trösteten sie sich; denn sie hofften schon noch einen Ausweg zu finden. Aber bis auf weiteres wußten sie nichts Besseres zu tun, als entweder um Hilfe zu schreien oder still zu sitzen und zu warten, bis jemand komme und sie erlöse. Der Sitting-Bull und der Buffalo-Bill entschlossen sich für das letztere; denn sie konnten ja nicht wissen, ob sie sich etwa durch das Mordio- und Hilffiorufen und Schreien lächerlich machen würden...

Wie sie nun so still, enttäuscht, niedergeschlagen neben der Tür saßen und keiner im Finstern den andern sah, da raschelte etwas draußen im Freien und kam heimlich und vorsichtig der Tür näher und näher und kicherte und flüsterte: „Seid ihr noch drinnen, Hubi-Karl und Temperli?“

Erschrocken juckten diese auf, und der Temperli spähte durch den Spalt in der Tür hinaus, um zu erblicken, was draußen sei. Er konnte jedoch nicht mehr sehen, als daß die Gestalt draußen klein war und dick, und flüsterte daher zurück: „Wir sagen es erst, wenn wir wissen, wer du bist!“

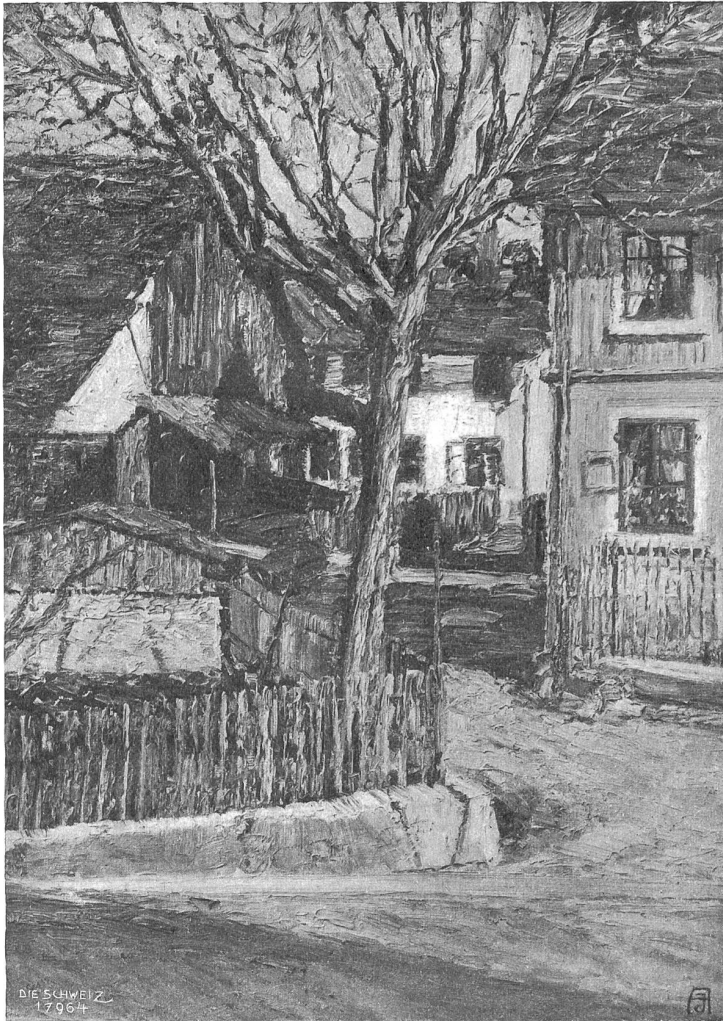
„Ich bin der Tüfeli und lasse euch hinaus, wenn ihr wollt!“

Der Tüfeli!

Ganz baff glockten sich die beiden „Indianer“ an: Ist das möglich? Der Tüfeli? Dann aber wäre die „grüne Schlange“ ein wirklich dummer Kerl, wenn er sie, seine ärgsten Feinde, herauslassen wollte!

„Wollt ihr oder wollt ihr nicht?“ drängte der Draußenstehende, und zögernd gaben die beiden zur Antwort: „Ist es aber auch wahr? Du willst uns sicher nur auf den Leim führen!“

„Ja, wenn ihr mir nicht glaubt,“ wisperte es tiefgekränkt vor der Tür, „dann geh' ich sofort wieder heim, und dann könnt ihr selber sehen, wie ihr aus diesem Loch herauskommt! Jetzt hab' ich es doch noch gut gemeint mit euch! Wenn ihr es dem Lehrer nicht sagt, daß ich heute nachmittag die Schule geschwänzt, so lasse ich euch ganz gewiß heraus. Man kann nur



Jean Eiffeltranger, Tsch.

Dorfstraße.
Im Besitz des Herrn Jean Mercier, Sierre (Wallis).



Jean Effeltranger, Töf.

Säuler am Kanal (Geburtshaus des Schriftstellers J. C. Geer).

den Riegel zurückschieben, und dann steht die Türe offen!"

Da machten die armen gefangenen Comanchen-Indianer gleichzeitig einen hohen lautlosen Freude-sprung, und der Subi-Karl raunte fast jauchzend zum Schlüsselloch hinaus: „Also! Mach' schnell auf, wir verflagen dich gewiß nicht! Wir sind jetzt immer deine besten Freunde, und du mußt es uns nur sagen, und dann helfen wir dir, wo und wann du willst! Wir schwören es!"

„Schwören gilt nicht!" gab der gute brave Tüfeli zurück. „Aber was gebt ihr mir zum Pfand?"

„Meinen feinen Indianermantel und den Revolver!" schrie jetzt der Temperli, alle Vorsicht vergessend. „Mach schnell auf, bevor der Gärtner wiederkommt!"

„Pfscht," zischte draußen der Erlöser Tüfeli, „nicht so laut, sonst hört er's! Und was bekomm ich von Subi-Karl?"

„Sobald wir draußen sind, gebe ich dir meine Pfauenfeder und die Friedenspfeife; die darfst du dann ganz behalten!" pfiß in den höchsten Füsteltönen, so süß und freundlich wie möglich, der Sitting-Bull und krabbelte erwartungsvoll an der Türe herum.

Aber der schicksalsmächtige Tüfeli klopfte nur verheißungsvoll an den eisernen Riegel und gab ebenso eisern zurück: „Ja, und wenn ihr draußen seid, so gebt ihr mir die Sachen erst recht nicht, ich kenne euch wohl! Steckt lieber das Zeug hier unten am Boden durch das Loch zu mir heraus, so kann ich es nehmen!"

Dabei bückte er sich und streckte durch das bezeichnete Loch seine Hand, und die beiden wehrlosen Unter-

dörfler-Indianer mußten wohl oder übel dem braven Zweitkläßler zu Willen sein. Sie schoben mit großer Selbstüberwindung ihre kostbaren Raritäten durch die Lücke und schauten mit traurigen Blicken ihren geliebten Indianerwaffen-Utenfilien nach, wie diese langsam und unwiederbringlich unter der Holzwand verschwanden.

Da räusperte sich die „grüne Schlange" abermals und läppelte lachte mit großer Genugtuung schmeichelnd herein: „So! Große, ruhm- und siegreiche Comanchen! Jetzt hab' ich eure schönen Sachen; nun brauche ich euch nicht mehr aufzuschließen und kann also wieder gehen! Denn ihr habt mich heute nachmittag auch gemartert und gequält, und der Subi-Karl ist mir am Morgen auch auf den Fuß gestanden und hat mir eine Ohrfeige hingehauen! Aber ich bin nicht so, ich bin braver als ihr und ein rechter Indianer! Ich lasse euch jetzt hinaus; aber der Temperli könnte mir vorher auch noch etwas schenken!"

Wie das der Medizinnmann Buffalo-Bill drinnen in der Scheune hörte, da wollte er sofort gewaltig aufbegehren. Aber der schlaue Subi-Karl zog ihn etwas von der Türe abseits und sagte ihm leise ins Ohr, sodaß es der Erpresser Tüfeli draußen nicht hören konnte: „Gib ihm nur alles, was er will! Wenn wir dann draußen sind, so muß er es doch wieder hergeben, und dann verhauen wir ihn noch dazu recht tüchtig!"

Das leuchtete natürlich dem wilden Gefangenen schleunigst ein. Er wurde sofort ganz zahm und säufelte so lieb und dienstfertig wie nur möglich zu dem freundlichen hilfreichen Apachentüfeli hinaus: „Warum sollte



Jean Billefranger, Tsch.

Zeitungsleser.

ich dir nicht auch etwas schenken? Du kannst nur sagen, was du von mir willst, und dann gebe ich dir's, weil du jetzt mein bester Freund bist und uns herauslassst. Hör mal, was hättest du lieber: Mein Messer, oder meinen Geldbeutel oder meine Krähenflügel oder meinen Indianermantel oder meine Gamaschen?"

Dem durchtriebenen Zweitkläßler mußte der Mund wässern nach all den schönen Dingen, so verführerisch wußte sie ihm der Temperli zu schildern und ihre nützliche und zweckdienliche Art vorzuschwätzen. Es ist daher gar nicht verwunderlich, daß der Erlöser Tüfeli vor lauter Auswahl zu keinem Entschlusse kam und daher ganz fein und pfiffig meinte, am liebsten hätte er grad alles.

Der uneigennütige Temperli willfahrte bereitwilligst und gab her, was ihm nur in den Sinn kam und er bei sich hatte. Warum auch nicht? Sobald die beiden Unterdörfler-Helden vor der Türe stehen, muß der Tüfeli alles wieder herausgeben, und sein durchschautes Treiben soll er schwer büßen! Auch der ruhmhafte, großmütige Häuptling Sitting-Bull verschenkte alle seine kostbaren Raritäten: Dolche, Messer, Indianerstümpfe, Tomahawt, Damengürtel, Häuptlingsmantel, und als der Tüfeli durch das Loch in der Holzwand die Waffen- und Ausstattungsutensilien seiner „früheren“ Feinde in Empfang genommen und mit einem zufriedenen Grunzen quittiert, da schickte er sich an, endlich den denkwürdigen Akt der Erlösung vorzunehmen.

Aber zuvor hielt er noch eine kleine Eröffnungsrede, die also lautete: „Großmächtige, hündische, nichtsnutzige Comanchen, die ihr dem ruhmvollen Apachenstamm furchtbare Schmach antatet! Du windiger Sitting-Bull, der du mir auf den Fuß gestanden und mich gemartert! Und du blöder, feiger Temperli, der du dich der Medizinmann Buffalo-Bill nennst! Höret die Stimme des Spiones Tüfeli, der mutigen, berühmten und schlauen „grünen Schlange“, die die Zierde ist und der Stolz ihres unüberwindlichen Stammes! Ich lasse euch nicht heraus, bis ihr mir versprecht, uns Oberdörfler-Buben nicht zu verraten. Denn wir sind es gewesen, die bis jetzt immer dem Gärtner hier das Obst, die Früchte gestohlen haben! Versprecht mir, und ihr seid frei! Die grüne Schlange hat gesprochen.“

Die beiden Gefangenen knirschten vor Wut mit den Zähnen und grinsten mit den freundlichsten Grimassen zu dem Draußenstehenden hinaus: „Aber warum auch nicht? Wir versprechen dir alles, du lieber Tüfeli du!“

Der Temperli-Buffalo setzte aber noch unhörbar hinzu: „Wart nur, du Schuft, bis wir draußen sind! Dann bekommst du aber ganz anders Prügel von uns, und dann sperren wir dich statt unser in diesen Käfig hinein!“

Die zwei Unterdörfler-Indianer machten sich schon zum Sprung auf den kleinen Zweitkläßler bereit — jetzt wispert es draußen — nun wird langsam der Riegel zurückgeschoben — die Türe geht auf — der Tüfeli ruft: „Aufgepaßt!“ Und die Comanchen schießen wie der Blitz heraus, wollen den Tüfeli packen — aber „Au!“ „Au!“ heulen sie auf: von allen Seiten sausen Hiebe und Rutenschläge auf sie herunter, und ringsum schreit und jauchzt es: „Hau zu! Hau zu! Eins — zwei — drei!“

Zu beiden Seiten der erschrockenen Comanchenterle haben sich die feindlichen Oberdörfler-Apachen mit Weidenruten in den Fäusten in langen Reihen aufgestellt, und nun heißt es für die Gefangenen, durch diese schreckliche Gasse zu rennen, so schnell wie möglich! Aber das ist baldier gesagt als getan!

„Spiekrutenlaufen! Spiekrutenlaufen!“ heult es ihnen in die Ohren; das zwackt und zwackt um ihre Beine und Köpfe, auf Hände und Rücken, daß ihnen fast Hören und Sehen vergeht! Und nun rennen sie davon unter Mordiogeschrei, Gejammer und Gebrülle, und die ganze Meute der Oberdörfler-Buben hinterdrein mit Sieges- und Triumphgeheul, bis ins Dorf hinab vor die Kirche...

Da fliegt der Hubi-Karl mit großem Schwung in den Straßengraben und der Temperli wie auf Kommando hinterdrein in das schmutzige Wasser, daß es nur so herumstiebt. Jetzt jauchzen und freischen die Oberdörfler-Buben noch lauter als vorher, und hageldicht sausen wieder die Rutenschläge auf die ruhm-

voll und tapfer herhaltenden mächtigen Comanchen herunter, daß es fast Funken gibt von den Schlägen. Jetzt noch ein letzter Zwack — noch einer — und nun ist die ganze Bande der schuftigen Apachen verstorben und hinter den nächsten Häusern verschwunden.

Eine Weile noch liegen die beiden geprügelten Freunde im Kote, der Fortsetzung der Prozedur gewärtig, bis es dem Hubi-Karl etwas zu still vor kommt und er langsam den Kopf hebt und umher-schielt. Wie er nichts Verdächtiges bemerken kann, er- hebt er sich mit Achzen und Krächzen und jammert zu dem Temperli hinunter, der sich mit einem unverständ- lichen Gepfuchse und Gegrochse kundgibt. Endlich steht auch der auf den Füßen — aber wie! Wie der Hubi-Karl: von oben bis unten, hinten und vorn mit einer dicken Kruste Straßenschmutz bedeckt! Zwei heu- lende Jammerbilder!

Ohne ein Wort miteinander zu wechseln, hülfen und kriechen die zwei ruhmvollen, großmächtigen In- dianer die Dorfstraße hinunter. Dem Medizinemann Buffalo-Bill sein Vater steht schon unter der Haustür, packt seinen Sprößling am Kragen, und es geht nicht lang, so hört der ruhmvolle, sieg- und tatenreiche Häupt-

ling die jammernde Stimme seines großen, mutigen und unüberwindlichen Freundes Buffalo-Bill-Tem- perli.

Und der arme Helden-Karl weiß auch, was das be- deutet! Er weiß, was es für ihn, wenn er heimkommt, als Nachteffen gibt, nämlich „Prügelsuppe“. Kommt er morgen in die Schule, so gibt es wieder Prügel, und er kommt ins Loch; denn er hat die Aufgaben nicht gemacht! Und er bekommt Prügel vom Lehrer, weil er dem Tüfeli nach der Schulstunde eine Ohrfeige hingehauen!

Der Gärtner aber weiß, wie der Sitting-Bull heißt und wo er wohnt! Morgen kommt er zu ihm heim oder geht zum Lehrer oder er hat es schon dem Götti des Temperli, dem Flurwächter, angezeigt! Dann gibt es ebenfalls Prügel, und der Comanchenhäuptling Sitting-Bull und der Medizinemann Buffalo-Bill wer- den ins Spritzenhaus eingesperrt!

Also auf alle Fälle gibt es morgen Arrest und Prügel — Prügel und noch einmal Prügel!

Sei, wie ist doch so ein freier Nachmittag schön! Wenn man doch sein ganzes Leben lang so indianern könnte!?!?!?

Jean Affeltranger.

Nachdruck (ohne Quellenangabe)
verboten.

Mit einer Kunstbeilage, einem Selbstbildnis und sechs weiteren Reproduktionen im Texte.

Je großartiger der Natur- auschnitt, den sich der Maler zum Objekt seiner bildlichen Darstellung erkies, um so unzureichender und ohnmächtiger die künstleri- schen Mittel, die ihm zu dessen würdiger Auschö- pfung zur Verfügung stehen. Das ist eine alte, auf Schritt und Tritt sich aufs neue bestätigende Wahrheit, der sich kein wirklicher Künstler verschließen wird und der nur ignorante Dilettanten, die sich über die Grenzen der darstellenden Kunst keine Rechenschaft geben, ins Ge- sicht zu schlagen vermögen. Keine Landschaft, die ihnen zu mächtig, kein Naturereig- nis, das ihnen zu überwälti- gend wäre! Und mit der gleichen anmaßenden Frech- heit werfen sie die grandiose Alpenwelt der Schweiz und das unendliche Meer, Son- nenauf- und -untergänge, Stürme und andere elemen- targewaltige Naturereignisse auf die geduldige Leinwand, den wehrlosen Karton, das unschuldige Papier. Wer wollte es ihnen auch ver- wehren! Gibt es doch keine Kunst, die freier, von jeder Kontrolle unabhängiger sich gebärden dürfte! Die darum auch mehr Jünger anlockte, von mehr Menschen ausgeübt würde!



Jean Affeltranger, Töb.

Selbstbildnis (Zeichnung).

Wo du auch hingehst, alles wirst du eher vermissen als den „Maler“. Und selbst auf dem paradiesischen Capri, diesem für den reinen, von aller „Kunst“ unverdorbenen Naturgenuß wie geschaffe- nen Götterreiland, tritt er dir störend in den Weg, um dir durch eine rücksichtslose Aufbringlichkeit den Aufent- halt zu verleiden, wenn nicht gar zu vereiteln. Man braucht nur zu landen, und schon schauen einem aus al- len Fenstern die süßlich-im- potenten Veduten und „Cha- rakterköpfe“ dieser Aller- weltzmeier entgegen. Einige Schritte weiter, und man steht vor der ersten Capreser Kunstausstellung! Denn die Maler hierzuland begnügen sich nicht damit, die Kinder ihrer Muse in die Welt zu setzen — weit mehr als das beschäftigt sie die Sorge, wie sie am besten und schnellsten wohl an den Mann zu bringen seien, und da das kulturlose Eiland nicht einmal eine städtische Gale- rie besitzt — wach ein Un- glück! — erstellt sich jeder- mann eben seine eigene. Dadurch wird nicht nur jede unerwünschte Jury-Tätigkeit von vornherein ausgeschaltet, was weit wichtiger ist: es wird auch der Absatz um ein